einer Industrie, die ihn ausführt?" (Geschmackvoll gesagt, aber unrichtig!) Der Verfasser eben solche Fragen aufwirft, ist die folgende Stelle schwer zu verstehen, an welcher er übrigens selbst hervorhebt (was für die Leser seines Aufsatzes kaum notwendig war), daß ihm die Verhältnisse der Chemie an den deutschen Hochschulen fremd sind: „An dieser Stelle kann ich selbstverständlich keinen lebenden Forscher nennen, besonders da ich persönlich die Verhältnisse nicht genügend beurteilen kann und auch keine Partei ergreifen will.“

„Die reine deutsche chemische Forschung vom Standpunkte des Pioniers, des Erfinders und Entdeckers, des spiritus rector, wird im Auslande sehr stark betritten... Es würde von Wert sein, wenn einmal die Deutsche Chemische Gesellschaft eine Liste der ersten chemischen Ideen aufstellen würde, die in den letzten 20 bis 30 Jahren von deutschen geistigen Pionieren ausgegangen... sind.“ Warum unterzieht sich nicht der Verfasser dieser Aufgabe? Die Deutsche Chemische Gesellschaft hat wohl Dingen anders zu tun. Im übrigen besitzt sie bereits eine ganz stattliche Liste der gedachten Art in ihren „Berichten“.

Weiterhin zitiert der Verfasser: „German chemists have discovered not a single one of the important basic laws of chemistry, nor isolated one of the commoner chemical elements, nor made any of the great fundamental discoveries in industrial chemistry...“ „Der deutsche Geist... rafft zusammen, ist fleißig, methodisch und sammelt die Arbeit anderer, ohne diese Arbeit oft richtig einzuschätzen“ und „Die neue Idee entspringt fast immer in anderen Köpfen und Ländern. Ihr wird gen. Gastfreundschaft in Deutschland gegeben.“ Der Verfasser kennt offenbar die Geschichte der deutschen Chemie wenig; sonst hätte er seinen Zitate gleich hinzufügen müssen, daß es nicht überraschen kann, wenn der deutsche Anteil an den „grundlegenden“ chemischen Entdeckungen und Theorien verhältnismäßig gering ist. Gab es doch bei uns zu jener Zeit, da die grundlegenden chemischen Theorien und Entdeckungen, z. B. die Auffindung der gewöhnlichen Elemente, wie die reifen Pflanzen vom Banne der Wissenschaft fielen, kaum Chemie und Chemiker. Die Naturphilosophie führte damals in Deutschland das Interesse am Experiment, immerhin sind z. B. die Elemente Aluminium, Magnesium, Zirkonium von Deutschen entdeckt worden. Kennt der Verfasser nicht die Namen, auf die unsere deutsche Chemie stolz ist, die, um nur einige zu nennen, Baeuer, Bunsen, Curtius, Fischer, Haber, Hittorf, Hofmann, Kekulé, Klaproth, Knorr, Kolbe, Kopp, Liebig, L. Meyer, V. Meyer, Nerst, Ostwald, Wallach, Willstätter, Winkler, Wöhler, erfolgreiche originelle Forscher auf den verschiedensten Gebieten der Chemie und vielfach zugleich glänzende Lehrer, denen wir das starke Heer unserer gut ausgebildeten, leistungsfähigen Chemiker zu verdanken haben. Ist es für uns beschämend, wenn eine oder die andere im Auslande gekörnte Entdeckung erst in Deutschland zur Blüte und Fruchtbarkeit gebracht werden konnte? Übrigens haben sich die Verhältnisse durch die Anschauung und Verzweigung des Arbeitsgebietes der Chemie gegen früher im Laufe der Zeit geändert. Auch bei anderen Völkern knüpfen sich heute seltener als früher weltberühmte Entdeckungen an die in ihren Fachkreisen bekanntesten Forschernamen.

Von wenig Klarheit über das Wesen chemischer Erfindungen zeugen Sätze wie „Die Idee hat meistens nur einen Anteil von 10 bis 20% am Enderfolge“ oder „Auffallend ist, daß dem Erfindungsstint in Gießen nur sehr geringe Summen von der Industrie bisher gestiftet worden sind.“ Unsere Industrie weiß, daß sie sich besser als durch „Erfindungsstint“ durch zielbewusste Pflege der Wissenschaft nützt, und wendet ihr Geld der Liebig-Gesellschaft, der Baeuer-Stiftung, der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des chemischen Unterrichts zu.

V. Meyer hat vor 40 Jahren bereits betont, wie wichtig die Besetzung von technisch-chemischen Lehrstühlen durch Männer aus der Praxis sei. Wie viele solcher Dozenten und ordentlichen Professoren haben wir in Deutschland? Ja, wenn es so leicht wäre, geeignete Männer aus der Praxis für die Lehrstühle zu bekommen! Ich habe wiederholt bei der Neubesezung eines Lehrstuhles der chemischen Technologie mitgewirkt und könnte ein Lied davon singen, wie selten die Männer von anerkannten technischen Fähigkeiten und Leistungen sind, welche Lust und Begehung für den Lehrberuf besitzen, sich während ihrer technischen Tätigkeit den allgemeinen Überblick über die Wissenschaft bewahrt haben und bereit sind, die glänzend bezahlte industrielle Stellung mit einer mager dotierten Professur zu vertauschen.

„Der Berücksichtigung der Individualität und besonderen Begabung sollte von Hochschullehrern wie Industrielleiten die größte

Würdigung geschenkt werden.“ Als ob die Geranten dies nicht längst im eigenen Interesse täten!

„Werden die Dozenten, die eigene Ideen, doch keinen reichen Vater oder Schwiegervater und keine Professorenochter als Frau und Schrittneherin für ihre Karriere haben, ein offenes Wort wagend?“ Der hierin ausgedrückte Vorwurf der Sippenwirtschaft verdient schärfste Zurückweisung. Er ist gerade bei der Chemie, welche die wissenschaftliche Leistung ziemlich objektiv beurteilen läßt, unbillig. Ich kenne zwar nur die Verhältnisse in Preußen genauer, weiß aber, mit welcher Gewissenhaftigkeit hier die Fakultäten und erst recht die Unterrichtsverwaltung vorgehen, wenn es sich um die Besetzung eines chemischen Lehrstuhles handelt, wie alle Gesichtspunkte geprüft werden, um die sachlich beste Entscheidung zu treffen. Auch hier zeigt der Verfasser wieder, daß er unserer deutschen Chemie fremd gegenübersteht. Wenn er sich unter Hinweis auf seine bisherigen zum allgemeinen Interesse veröffentlichten Darlegungen beklagt: „Zustimmungen oder sachliche Engagements fehlten, mithin fehlten anscheinend die Anregungen auf unfruchtbaren Boden,“ so ist einzuwenden, daß vielleicht nicht der Boden, sondern die Anregungen unfruchtbar waren. Den Schlußworten des Aufsatzes „Oder bleibt Alles beim Alten?“ Ich hoffe auf ein Echo von vielen Seiten und auf neue Anregungen aus den Kreisen der großen deutschen chemischen Wissenschaft und Industrie fehlt die innere Berechtigung. Eine literarische Auseinandersetzung verspricht nur dann Gewinn, wenn sie zwischen sachkundigen Stellen geführt wird. Sollte es zu den „Neuen Zeiten“ gehören, daß auch unsere deutsche Chemie von Männern beraten wird, welche sie nicht kennen, so bliebe es wirklich besser „beim Alten!“ Ganz schlecht ist das Alte ja nicht gewesen! [A. 33]

Nachtrag zu der Arbeit

Deutsche Harze und ihre Eignung zur Seifenfabrikation.

(Von F. GOLDSCHMIDT und G. WEISS.)

Der Vergleich der nach der Stearinnmethode erhaltenen Zahlen für die verwertbare Harzsubstanz mit der Petrolätherlöslichkeit der Harze hatte gezeigt, daß die Petrolätherlöslichkeit kein geeignetes Kriterium für die seifensiederische Bewertung der Harze darstellt. Die Versuche wurden noch nach der Richtung hin ausgedehnt, daß die nach Verseifung und Zerlegung der Seife mit Salzsäure von niedrig siedenden Petroläthern (bis 70° überdestillierend) aufgenommenen Harzengen bestimmt wurden. Hierbei gestaltete sich das Ergebnis noch ungünstiger. Es wurden erhalten: für Harz Nr. 2269 5,2%, für Harz Nr. 2384 36,09%, für Harz Nr. 3131 22,3%, nach Verseifung in Petroläther lösliche Harzsubstanz.

Die auf Seite 35 aus den Versuchen über den Einfluß von Trichloräthylen auf die Bildung unlöslicher Rückstände gezogenen Schlüsse haben eine Stütze durch Vergleichsversuche erhalten, welche mit Tetrachlorkohlenstoff als Lösungsmittel vorgenommen wurden. Bei diesen Versuchen blieb das Harz in seinem Gehalt an verwertbarer Substanz vollkommen unverändert, wenn mit Luft ohne Zusatz eines weiteren Katalysators geblasen wurde. Wurde unter Zusatz von Eisenteilspänen geblasen, so trat zwar ein Rückgang der seifensiederisch verwertbaren Harzsubstanz auf 91,6% ein, doch blieb die Beschaffenheit des Harzes normal, und es fand keine Bildung unlöslicher Rückstände statt.

Eus zu diesen Versuchen und zu den Versuchen mit Trichloräthylen verwendete Harz hatte vor der Behandlung einen Gehalt von 98,5% seifensiederisch verwertbarer Harzsubstanz, was nachzutragen ist.

In dem letzten Absatz vor der Tabelle auf Seite 35 ist die 5. Zeile von unten dahin richtig zu stellen, daß es statt des Wortes „Seifen ausbeute“ heißen muß: „Prozentgehalt an verwertbarer Substanz“. Die „Ausbeute“ im Sinne der seifensiederischen Praxis dürfte, wie als sicher angenommen werden darf, durch einen hohen Gehalt an Unverseifbarem verschlechtert werden, da ein solcher das Wasseraufnehmen vermögen der Seife ungünstig beeinflussen muß.

*) Infolge ungünstiger Postverhältnisse war es nicht mehr möglich, die nachfolgenden Bemerkungen in der Korrektur der auf S. 33 ff. des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift erschienenen Arbeit einzufügen.